

aus sehe ich mich um nach einer anderen Bleibe. Sollte ich eine Frau aufreißen und zu ihr ziehen? Das haut nicht hin, wenn die Jagd mit einem klaren Ziel gestartet wird. Nun muss ich berufliche Bekanntschaften machen, den Redaktionen dann Angebote machen. Ich ging am Abend in ein Lokal. Darin saßen nur Männer. Ob die Ossifrauen alle in festen Händen sind? Am Montag treffe ich Ralf aus Dortmund. Der arbeitet seit 1990 bei einer Agentur in Berlin.

MONTAG, 3. JANUAR

Ralf hatte mich um elf Uhr zum Hackeschen Markt in das *Café Zucca* einbestellt. Das Leben sei kein Zuccaschlecken, hatte er gewitzelt. Und er lockte, dort sei eine Serviererin beschäftigt, die Katja Riemann ähnlich sehe. Hoffentlich ist sie nicht so zickig wie die, dachte ich. Pünktlich war ich dort. Die Servierfrau nicht. Wahrscheinlich sei sie krank, bedauerte er. Ralf ist fast gleichaltrig, nur wird er zwei Wochen eher als ich 46. Ralf stammt aus Dortmund, gibt sich als Anhänger des BVB, hängt aber tatsächlich am TuS Eving-Lindenhorst. Sonntags schaut er sich im Videotext des WDR die Seite 233 an. Ich informierte mich vor der Abfahrt in das neue Leben: In der Landesliga sind sie Achter. Ihm wie mir wurden die dynamischen Jahre zwischen dreißig und vierzig gestohlen von dem Dicken aus Oggersheim. Der legte Mehltau über unser Land. Allein die Erinnerung: Kohl Bundeskanzler, Möllemann sein Vize! Die Messlatte war so niedrig gehängt, da kam
6 kaum noch einer unten durch. Ich versauerte in den Lokalredaktionen von Sindelfingen und Balingen. Meine Rückkehr 1991 nach Wattenscheid war wie der Umzug in eine Metropole. Ralf heuerte nach dem Volontariat in Düsseldorf bei der Agentur an. Ihm verkaufte ich gelegentlich Meldungen aus Wattenscheid. So lernten wir uns kennen. Dass er mit seinen einsfüfundachtzig fünf Zentimeter höher ist, spielt er gelegentlich aus. Aber er ist verlässlich, obwohl er aus Eving-Lindenhorst stammt und immer wieder heraus hängen lässt, dass der

Vater noch auf der Zeche Minister Stein malocht habe. Meiner war nur Magazinverwalter in der Textilfirma Steilmann, was ihn unerträglich korrekt machte. Bei Steilmann hätte ich wegen dem nie arbeiten mögen. Da war es besser, in der Lokalredaktion zu beginnen. Auch wenn der Alte bis heute behauptet, Schreiben sei keine Arbeit. Und dann immer wieder sein Witz: Na ja, Junge, du heißt nun mal Ernst Schreiber. Dann schreib wenigstens was Ernstes.

Ralf suchte ständig nach der Riemann. Aber die kam nicht zum Dienst. Das Café befindet sich in einem Rundbogen unter der S-Bahn. Ich müsse erst einmal Kontakte schaffen, sagte er. Wo immer möglich, Visitenkarten übergeben. Wenn ich nach einem Monat nicht eine Tonne in Berlin verteilt hätte, sei es schwer, den Einstieg zu schaffen. Frühstück bekomme ich in der Pension. Aber Abendessen müsste ich angesichts meiner Kassenlage bei Veranstaltungen: In den Ländervertretungen gebe es das beste Essen. Wirtschaftsverbände ließen auch gut auffahren. Der DGB sei kniepig, die Brötchen zur Pressekonferenz schmeckten wie Watte mit Schinken darauf. Eine Umweltkarte kaufen, sagte er, in Berlin komme man mit dem Auto nicht durch. Ich habe keins. Wattenscheid ist zu Fuß zu durchqueren. In den nächsten Tagen solle ich mich morgens im *Café Einstein* aufhalten – das *Einstein* sei die Nachrichtenbörse. „Erst das Feld sondieren, dann angreifen.“ Über den Platz vor dem Café teckerte eine mollige Blonde mit kräftigen Unterschenkeln. Die sei aus unserer Branche, grinste Ralf. Eine absolute Toppfrau, wenn es um Nachrichten gehe. Jede Zeitung habe fünf bis sieben Spalten. Die bewege mit einer Spalte aber mehr. Sie penne mit Pressesprechern, deshalb hatte sie so manche Nachricht vor Pressekonzferenzen. Ralf stand auf, ich bezahlte für uns bei einer Schwarzhaarigen.

Ich sah mir Berlin an. Mittags aß ich für vier Euro bei einem Stehchinesen an der Kantstraße. Am Abend wieder in dieselbe Kneipe. Ostfrauen sind sehr gefragt und werden wohl straff gehalten. Nicht

eine war in dem Lokal zu sehen, nur Männer an den Tischen und vor dem Tresen. Nicht einmal der Wirt hat eine Frau. Der brät die Buletten selbst. Die in Wattenscheid sind besser. Aber: Nie mehr Wattenscheid. Dreißig Euro in der Pension mit Frühstück, dreizehn im Zucca, vier beim Chinesen, acht Euro in der Kneipe trotz strammer Zurückhaltung. Mannomann! Am Abend den Laptop geöffnet, um mein Tagebuch zu schreiben.

DIENSTAG, 4. JANUAR

Erstmals im *Einstein* Unter den Linden gewesen. Seit heute sind die Straßensperren neben dem Eckhaus abgebaut worden. Sie sollten seit Jahren die US-Botschaft besser schützen. Nun fühlen sich die Amis wohl wieder sicherer. Wäre ich eher in Berlin gewesen, hätte ich darüber geschrieben. Ralf und ich suchten einen Platz vorn im Schlauch des Cafés. An jedem zweiten Tisch sah ich die neue Armut: Die Wirtschafts- und Medienmenschen haben durchweg kein eigenes Büro mehr, sie müssen in Lokalen, Bussen oder sogar auf der Straße telefonieren. Viele arbeiteten recht laut. Ralf zeigte mir einen Mann, der nur in Akten wühlte und im Minutentakt zum Telefon griff: Er nannte auch für Altersschwerhörige hörbar jeweils seinen Namen und sagte, er sitze gerade im *Einstein*. Der war früher im Bundespresseamt beschäftigt. Weil er ein Theaterstück geschrieben habe, sei er raus. Nun kämpfte er an allen Fronten. Auch gegen Hartz IV, obwohl er nicht betroffen ist. Ein kräftiger Mann kam ins *Einstein*. Der habe den Sender n-tv gegründet und stamme aus Diepholz. Hinten sitze an einem Tisch ganz gemütlich die Renate Künast, erkannte Ralf. Die habe Glück im Leben. Es kam zu einem Missverständnis: Ich glaubte, weil fast alle auf der Merkel herumhackten, sei die Künast aus dem Schussfeld. Nein, sagte Ralf cool, die stamme aus Recklinghausen und dürfe in Berlin leben. Wenn der eine aus Diepholz und sie aus Recklinghausen in Berlin Karriere machten, kann mir Wattenscheid nicht schaden. Ob ich zu Hause mein Appartement vermietet hätte, wollte Ralf wis-

sen. Noch nicht. Wer in der Region in einem sozialdemokratischen Elternhaus mit einem rigoristischen August-Bebel-Vater aufgewachsen ist, der ist bei den Grünen und studiert lieber in Freiburg. Wer in Bochum studiert, der wohnt noch zu Hause. Andere zieht es dort nicht hin. Deshalb wird es schwer sein, jemanden zu finden. Zumal Vater als Vermietervertreter auftritt wie ein Magazinverwalter. Ich brauche aber das Geld. Ralf trank einen französischen Milchkaffee. Kaffee und Milch sind in Kännchen getrennt. Ich musste mitmachen und trank den auch. Wirklich wie in Frankreich.

Ich müsste im Januar Gesichtsbäder machen, empfahl Ralf. Es war mir kurz peinlich, dass ich nicht wusste, was er meinte: Auf allen möglichen Pressekonferenzen das Gesicht zeigen, heiße das. Branchensprache, hängte er belehrend dran. Morgen könnte ich ein Gesichtsbad bei Clement machen, der rede über die Erfolge von Hartz IV. Ralf versprach mir, mich einzuführen in die Kamerilla. Norbert Kracht aus Kamen/Westfalen lade regelmäßig aus dem Ruhrgebiet stammende Medienmenschen ein, deshalb der Name. Es seien auch ein paar flotte Bienen dabei. Logisch, dass ich mir die Frage nach Ostfrauen sparte. Die Kamerilla treffe sich nach seinen Terminvorgaben meist samstags zum Mittag. Dann könnten alle teilnehmen. Er rufe mich an, wenn es soweit wäre. Ralf stand auf und ging, ohne zu bezahlen. Ich beobachtete ohne große Erkenntnisse den aus Diepholz und die aus Recklinghausen. Es wird schwer werden, als freier Journalist aus Berlin in die Provinz zu berichten. Siebzigtausend Euro habe ich angespart, die müssten für zwei Jahre reichen, denn Berlin ist preislich das Thailand von Deutschland. Elf Euro Fehlinvestitionen konnte ich verbuchen. Zehn verlangte die hübsche schwarzhaarige Servierfrau, zehn Prozent Trinkgeld waren ein Euro. Gegessen habe ich wieder bei einem Stehchinesen, der erwartet kein Trinkgeld. Wenn doch, dann wartet er vergebens. Immerhin war ich einige Jahre in Sindelfingen und Balingen und kapierte dort: Von Schwaben lernen heißt, sparen lernen. In Radolfzell bin ich einmal zwei Kilometer zu Fuß gegangen, um die

Parkgebühren von zwei Mark zu sparen. Alle Schwaben machten das. Deshalb war mir das damals nicht peinlich. Am Nachmittag kaufte ich einige Bücher außerhalb der Preisbindung. So die Jugenderlebnisse von Günter Lamprecht. Ich muss mich über Berlin einlesen.

Am Abend in der Gaststätte wieder keine Frau zu sehen. Zwei Buletten und vier Bier waren mein Abendbrot. Der junge Servierer geht wie eine Serviererin. Ich muss mich nach einer besseren Wohnmöglichkeit umschauchen.

MITTWOCH, 5. JANUAR

Heute nach dem Frühstück rief die Mutter an. Was sei? Nichts ist. Es laufe gut, erzählte ich ihr. Soll ich bei ihr klagen, dass die Ostfrauen sich nicht in die Kneipe trauen? Ob sie weiter herumgefragt habe, wie es mit der Vermietung meines Eigentumsappartements aussehe. Sie druckste herum. Dann las ich in dem Buch von Günter Lamprecht, wie er 1945 in der Wallstraße von Berlin als letzte Reserve gegen die Rote Armee kämpfte. Da muss ich mal hin, mir das ansehen. In diesem Jahr liegt das sechzig Jahre zurück. Das wäre eine Reportage. Das wird was.

10 In einem Stehcafé las ich die *Berliner Morgenpost*. Die berichtet über Urteile von Ausländern über Berlin. Eine Niederländerin beklagte die ständigen preußischen Belehrungen der Berliner. So etwas sollte ich sammeln, daraus würde eine Story. Weil die meisten die Berliner nicht mögen, müsste ich genug Abnehmer finden. Wäre was für die *Passauer*. Nun muss ich mir ein Handarchiv anlegen. In Wattenscheid war es zumindest leichter zu arbeiten, da wusste ich, wen ich anrufen musste, wenn ich was erfahren wollte. Die meisten riefen da aber von sich aus an. Berlin ist größer. Sollte ich mir die Zeitung kaufen, fragte ich mich. Ich schaute mich um, niemand beachtete mich, ein lautes Husten, und

schon war die Seite herausgerissen. Sie wurde das erste Blatt für mein Archiv. Ich werde mir eine kleine Schere mit Etui kaufen. Damit lässt sich unauffälliger arbeiten. Heute vorerst zum letzten Mal beim Chinesen im Stehen gegessen. Aber nicht das letzte Mal zwei Buletten genossen. Der Wirt macht die so gut, als hätte er eine Frau. Es gab am Abend keine Empfänge.

DONNERSTAG, 6. JANUAR

Im Center an der Schönhauser Allee eine kleine Schere im Etui gekauft. Anschließend gleich eingesetzt: In einem Standcafé unbemerkt von anderen Gästen aus der *Berliner Zeitung* einen Beitrag über Merks Vertraute Hildegard Müller herausgeschnitten. Die kassiert als Bundestagsabgeordnete weiterhin bei der Dresdner Bank. Der gönne ich das. Nicht das Geld, sondern, dass es raus kam. Ich mochte die noch nie. Auch Christa Müller nicht, die Ehefrau von Oskar Lafontaine. Den Artikel steckte ich ein und gratulierte den Kollegen insgeheim für die gelungene Enttarnung. Mensch Meyer, begreifen die nichts? Vielleicht wird es mal ein Beitrag über die Müllers in der Politik. Anschließend besichtigte ich auf den Spuren von Günter Lamprecht *die Wallstraße*. In dieser Gegend verlebte er seine Kindheit. Dazu kann er nichts. Ich hatte mir Wattenscheid auch nicht ausgesucht. Aber ob ich den Ort 1945 so verteidigt hätte wie Lamprecht diesen Teil von Berlin? Mal sehen, ob sich da noch was an der Wallstraße ergibt, das könnte im Frühjahr eine gute Story werden. Ich brauche bald Honorare. In Wattenscheid kam am Monatsende das Geld, aber hier muss ich dafür hart arbeiten. Warum studiert denn niemand von außerhalb in Bochum und sucht eine möblierte Bleibe? So schlimm ist es doch dort auch wieder nicht. Am Mittag zum letzten Mal am Stand bei einem Chinesen gegessen. Für 3,50 Euro preiswert und ausreichend von der Menge, günstig, wie die Schwaben sagen würden.

Am Abend in der Kneipe vor der Theke gesessen. Eine Gruppe der Männer spielt Fußball, wie ich hörte, ziemlich regelmäßig in einer Freizeitliga. Irgendwie verstehe ich die Witze der Berliner nicht. Am liebsten würden sie gegen eine Frauenmannschaft spielen, das sei ungefährlich. Und alle Kicker wieherten vor Freude. Verstehe ich nicht. Überhaupt, rief einer, Frauenmannschaft, welch ein widersprüchliches Wort, wieder lachten sie. Fragen wollte ich nicht. Auch den Wirt nicht, ob er geschieden sei oder Kinder habe. Der Servierer könnte sein Sohn sein, obwohl er wie seine Tochter durch die Kneipe tänzelt.

Der Winter kommt nicht. Es wurden acht Grad Celsius gemessen. Da die Hauptstädter so triebhaft in die Sahne hauen, überraschte es mich nicht, würden sie in Fahrenheit messen. Das wäre dreifach höher und sie stünden ganz oben.

FREITAG, 7. JANUAR

Nach dem Frühstück frühstückte ich noch einmal ausgiebig im Roten Rathaus, das Mittagessen entfiel deshalb. Klaus Wowereit plauderte fröhlich in seiner Pressekonferenz. Ralf hatte mich zu einem Gesichtsbad eingeladen. Er aß viel und schrieb wenig. Im Augenblick könnte ich mir das *Einstein* sparen, riet er mir, viele Politiker seien nicht in der Hauptstadt. Wegen der Überschwemmungskatastrophe in Südostasien gehe es den Medienmenschen in Berlin gut. Der Heißluftfabrikant Westerwelle blies sich gestern in Stuttgart auf. Über ihn musste nicht viel geschrieben werden, weil die Katastrophenberichte alles überlagerten, und die wurden von der Zentrale gemacht. Ich ahnte nicht, wie schlimm es ansonsten sei, aus einer Rede von Westerwelle einen Text zu machen. Daraus einen Zweispalter aufzublasen, was der an Aufgeblasenheit abgelassen hatte, verdient Medienpreise. Diese Schwerstarbeit war bei dem Stuttgarter Drei-Königstreffen wegen der Berichte aus Ostasien nicht nötig. Die entsandten Kollegen hätten, statt zu

12

schreiben, sich die Stadt angesehen, dort aber Sehnsucht nach Berlin bekommen. Der bekennende Haarcolorierer Michael Glos von der CSU hat von Wildbad Kreuth gegen die Merkel gezündelt. Aber auch er bekam wenig Raum, wegen der Katastrophe. Und genüsslich sagte Ralf noch, der Wowereit auch nicht. Nicht weil seine Pressekonferenz eine Katastrophe war, sondern wegen der Katastrophe. Ich hatte das Gefühl, gleich rülpst er genüsslich. Was er als Botschaft verbreiten werde? Ralf sachlich: Wowereits Credo sei, Berlin ist arm, aber die Berliner sind glücklich. Das verkaufe sich gut, gerade in Zeiten von Katastrophen.

Am Nachmittag Spaziergang durch die Wallstraße. Im Eingang der Australischen Botschaft stand eine junge dicke Frau im Dritte-Welt-Pullover und verwaschenen Jeans und paffte. Ich mag keine Frauen, die rauchen. Die riechen wie mein Vater. Aschenbecher küsse ich nicht. Mich interessierte, ob es die Botschaft hier schon in der DDR gab. Nein, in dem Haus war direkt nach dem Krieg der Sitz der KPD, bis sie dann die SED wurde. Sie trat nahe vor mich, ich konnte dem Raucheratem nicht ausweichen. Ihre Zähne waren so gelb wie die Trikots von Borussia Dortmund. Offensichtlich fragt sonst niemand, denn sie war sehr eifrig. Der Atem, der Atem! Was tut man nicht für eine saubere Recherche! Die Dralle empfahl mir ein Buch von Wolfgang Leonhard. Das werde ich im Antiquariat suchen. In Wattenscheid hieße es, in einem Geschäft für durchgelesene Bücher.

Am Abend vier Bier und zwei Buletten.

13

SAMSTAG, 8. JANUAR

Kräftig gefrühstückt in der Pension. Mittagessen gespart. Nur eine Tasse Kaffee getrunken in einem Stehcafé an der Schönhauser. Die Investition genutzt und aus der *Berliner Zeitung* erneut einen Artikel

herausgeschnitten über diese Müller. Sie bekommt Geld von einer Bank, ließ es aber offen, wie oft sie dort dafür arbeitet. Merkantile Meriten von Merkels Müller, das wäre *die* Überschrift. Macht aber keiner. Tagsüber gelesen. In der Hauptstadt ein Wärmerekord in diesem Jahrtausend: 42 Grad Fahrenheit.

MONTAG, 10. JANUAR

Am Morgen Gesichtsbad vor der Zentrale der CDU. Da balgen sich die Kameralleute bei der Vorfahrt der Präsidenten. Offensichtlich war bei der Union die Heizung kaputt. Oder sie kam gegen den eisigen Wind nicht an, der ihrer Merkel entgegen bläst. Als der Monteur schweren Schrittes zum Eingang ging, wurde sogar der gefilmt. Ein Kameramann sagte mir, der sei der Laumann. Der trage seinen Namen zu recht, anders als Heinz Kühn, Kühn war früher Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen. Der Kameramann, so Mitte fuffzig, muss an meinem Gesicht gesehen haben, dass ich das nicht wusste. Nach Laumann kam ein anderer: Der Ministrant von Osnabrück, wie einige sagten. Hinter mir maulte eine Tonfrau, da komme ja der Pressesprecher von Niedersachsen. Ihre Kollegin ergänzte, bei dem Wulff möchte sie nicht Pressesprecherin sein. Der habe vielleicht keinen. Weil der Wulff nur in die Medien drängt, könnte es doch sein, dass der Pressesprecher stattdessen registriert. „Wenn überhaupt dort jemand registriert“, johlte eine weitere Kollegin. Die jungen Frauen mögen den Mann mit der öligen Stimme nicht. Obwohl er sich doch insgesamt wie frisch durchgebügelt vor den Kameras aufbaute. Er schritt auf sie zu, strahlte, ich hatte das Gefühl, der Boden vibriere. Der Staatsmann aus Osnabrück schien nach den Mikros greifen zu wollen, um sie alle zu sich zu ziehen, wie einst Winkelried die Speere auf seine Brust zog. Ich war mir sicher, wären einige Mikrofone um zehn bis zwanzig Zentimeter zurückgezogen worden, Christian Wulff hätte einen langen Mund be-

kommen. Wie aus Gummi geschaffen wäre der nach vorn verformt, bis seine Lippen wieder in der richtigen Nähe gewesen wären.

„Habt ihr alles drauf“, fragte ein Nachrichtenknecht den Kameramann und die Tonfrau. „Wenn die Kamera streikt, sorg dich nicht, der sieht immer gleich gestriegelt aus. Wir nehmen dann von dem was aus dem Archiv.“ Der Nachrichtenfrontler schaute fragend auf die Tonfrau. „Technisch okay, aber ich habe nicht hingehört.“ Nach einer Pause: „Das sollten wir mal machen, von dem Wulff ein Statement vom vergangenen Monat senden, ob das jemand merkt?“ Sie lachten. „Bei Kohl sah man wenigstens am Schlipps, als seine ein Jahr alte Rede noch mal gesendet wurde.“ Und ich hatte geglaubt, so würde nur in Balingen, Sindelfingen und Wattenscheid über die Stadträte geredet. Die große politische Bühne ist nicht anders als die Kleinkunsthöhle Wattenscheid? Plötzlich waren die Kameras nach unten gerichtet, die Mikrogalgen wurden in ein kleines Loch zwischen den Medienmenschen gesenkt. Wie tief beleidigt, mit kaltem Eulenburgblick schaute Angela Merkel an den Kameras vorbei. Der eisige Gegenwind wird ihr Haar wohl so zerzaust haben. Und sagte kein einziges Wort. War das nicht ein Titel von Böll? Die Kameralleute sind die wahren Künstler der Gegenwart. Das menschliche Auge ist unbarmherziger. In dem Moment rief meine Mutter an. Sie lese nichts von mir in der Zeitung, so der Vorwurf zur teuersten Anrufzeit. Wo ich doch nach Berlin gezogen sei, um zu schreiben. Ich versprach, am Abend zurückzurufen und beeindruckte sie mit der wahrheitsgemäßen Information, gerade gehe Frau Merkel vorbei. Was hat es mir gebracht? Keine neuen Erkenntnisse, es ist so, wie das Fernsehen es abbildet. Ich finde keine Geschichte.

Nach dem Mittagessen beim Chinesen schwor ich, nicht mehr beim Chinesen zu essen. Am Abend Bier, Buletten, Männer.

DIENSTAG, 11. JANUAR

Geträumt habe ich in der Nacht, ein knabenschlankes Girl sei nackt in das Lokal gekommen und habe sich an die Theke gestellt. Es hatte dunkle freundliche Augen, sah mich an, die perlhellen Zähne blitzten. Ich wagte nicht auf ihre mirabellenkleinen Brüste oder gar das Schamhaar hinunter zu blicken. Angestrengt sah ich ihr deshalb in die Augen. Und wurde wach.

Ich muss beim Essen sparen. Kollegen nahmen mich mit in die Vertretung von Baden-Württemberg, um dort kräftig zu Abend zu essen. Die hatten eine gedruckte Einladung, ich hielt selbstsicher meinen Presseausweis hoch und war drin. Trotz des klaren Ziels, nur zu essen, hätte ich gern den Erwin Teufel als Ministerpräsident vom Ländle gesehen. Als ich in Sindelfingen und Balingen arbeitete, erlebte ich einige Male Lothar Späth. Ich hatte trotzdem nicht genug. Wenn ich Erwin Teufel im Fernsehen sah, war er für mich das Symbol der Bausparkasse Schwäbisch-Hall. Ich konnte ihn mir als Schalterbeschäftigten in Tettngang vorstellen. Der Nachfolger Oettinger macht mehr Eindruck: Filialleiter der Kreissparkasse in Ravensburg könnte der sein. Bei dem möchte ich aber nie mein Konto überziehen. Auch die Kultusministerin hätte ich gern gesehen. Die soll so eine aufpolierte Merkel sein. Es war keine Spitzenbesetzung anwesend, und den Sinn des Empfanges erkannte ich nicht. Ich kam mit einem Regierungsabteilungsleiter ins Gespräch. Ihm gab ich eine Visitenkarte. Es war die hundertelfte, die ich echolos in Berlin verteilte. Seine gab er mir nicht. Na ja, ein Schwabe. Den roten Haberschlachter haben wir mit Genuss getrunken und am Büfett gemampft auf Teufel komm raus.

16

MITTWOCH, 12. JANUAR

Heute wurde ich von einem Anruf aufgeschreckt! Ralf hatte einen Auftrag für die Agentur. In einem Abgeordnetenhaus an der Wilhelmstraße gebe ein Staatssekretär von Wolfgang Clement eine Pressekonferenz. Mutig konnte ich widersprechen, zu Clement wäre ich nicht gegangen, weil der aus Bochum komme. Zwar seien von dessen Staatssekretär zu Hartz IV keine berauschenden Neuigkeiten zu erwarten, so Ralf, aber man könne nie wissen. „Nachher quatscht der was aus und die anderen Agenturen haben das.“ Also als Ersatzmann sollte ich hin. Fünfzig Euro gebe es für den Einsatz.

Das Haus war stärker gesichert als der Kennedy-Airport. Ich musste meinen Laptop auf ein Band legen, Schlüssel, Handy, Kleingeld. Mit erhobenen Armen ging ich durch die Metallschleuse. Die Kontrolleure wussten die Geste nicht als Ironie zu deuten. Es ist nun mal Berlin. Hinter einer Drehtür sah ich Günter Nooke von der CDU. Den gibt es wirklich. Bisher hielt ich den für eine virtuelle Figur, mit der Westdeutsche geärgert würden. Das Leben ist voller neuer Einsichten. Der Staatssekretär ein Berliner! Mit einer Dröhn-Rhetorik wie auf einer Großkundgebung verlas er Zahlen zu Hartz IV. Dreizehn Medienleute saßen vor ihm, keiner schrieb mit. Der redete wie auf dem Alexanderplatz – aber ohne Mikrofon und Lautsprechern. Die Kolleginnen – leider nur zwei – und die Kollegen labten sich an den Brötchen. Ich trank vier Tassen Kaffee, aß fünf halbe Brötchen, naschte an verschiedenen Sorten Gebäck, steckte einen Apfel und eine Banane ein. Am Schluss der lauten Rede verteilte ein servil wirkender junger Mann in dem typischen grauen Anzug der Assistentengeneration bis vierzig die Waschzettel mit den Zahlen darauf. Ich schaute in die Laptops der anderen, sie arbeiteten genauso wie ich: Ich schrieb die Zahlen in meinen PC, unterbrach die Zahlenkolonnen mit Einschüben wie, hob der Staatssekretär hervor, betonte der Staatssekretär, würdigte er – lobte den Erfolg seines Ministers, setzte ich an das Ende des Berichtes in der

17

Gewissheit, Kollegen der Zentralredaktion würden das herausstreichen. Das ist ihr Job. Ich drückte auf „senden“, erhöhter Herzschlag, es ging ab zu Ralf. Zehn Minuten später rief er mich an, die Agentur sende das, es werde aber nirgendwo gedruckt, der Clement habe im Morgenmagazin des Fernsehens in derselben Sache schon in die Sahne gehauen. Und das sei vorher versendet worden. Ich hätte mir aber die fünfzig Euro sicher verdient, wenn auch niemand etwas von mir lesen wird. Höhnte der?

Mittags verdiente der Chinese nichts an mir. Im *Einstein* saß ich zwei Tische hinter Rezzo Schlauch, der ein Mineralwasser trank, sauren Sprudel sagen die Schwaben. Ich wollte sehen, ob er der Brünetten ein Trinkgeld gibt. Es war nicht zu sehen.

Aus der *Berliner Zeitung* schnitt ich einen Beitrag heraus. Merkels Müller bekam als Vorsitzende der Jungen Union von der Dresdner Bank zwei Jahre lang 20.000 DM, für das Geld wurde eine Halbtagskraft beschäftigt. Die Union hat die Einnahmen als Spende ausgewiesen, aber den Zweck verschwiegen. Was sagt der Messdiener von Osnabrück dazu? Legte heute ein Handarchiv über ihn an mit dem Stichwort Knallfrosch. Notiz über Müller, dann Stellungnahme Wulff?: Einen leeren Zettel archiviert.

Abends eine Nitratbombe eingeführt: In einem Schnellimbiss eine Schüssel Salat gegessen. Mit vier Bier heruntergespült.

18

DONNERSTAG, 13. JANUAR

Den Tag fast nur im Waschsalon verbracht und nachgedacht: 1. Die Wäsche wird zum Waschen und Bügeln per Paket zur Mutter geschickt, sobald ich eine feste Adresse habe. 2. Bald muss ich eine mediale Nische finden. Ich möchte nicht Ersatzmann sein, dessen Texte

zwar bezahlt und versendet werden, die aber keine Zeitung druckt. Vielleicht Berichte aus Berlin außerhalb der Politik? Die dürften nicht zu positiv sein, weil die Berliner unbeliebt sind.

SAMSTAG, 15. JANUAR

Es hat endlich geklappt mit dem ersten Treffen der Kamerilla. Einige hatten zuvor noch Urlaub oder waren bei der FDP in Stuttgart. Treffen zum Mittag bei einem Itacker nahe dem Hackeschen Markt. Guter Laden, nicht fein, doch solide italienische Hausmannskost. Der federführende Veranstalter aus Kamen ist zu westfälisch geprägt. Die erste Runde wurde ausdrücklich bei mir verbucht. Von da an schrieb der Kellner Essen und Getränke auf einen Zettel, der Betrag sollte wie immer am Ende in gleiche Summen aufgeteilt werden. Alle außer mir wussten, dass der Kellner sich jeweils zwei bis drei Bier mehr aufschreibt und glaubt, sie merken das nicht. Sofort fiel mir Silke auf: gute Mitte dreißig, schlank, graues Haupthaar trotz ihrer Jugend. Die Haarfarbe mobilisierte meine Fantasie. Ihre intensiv dunklen Augen blitzten vor Intelligenz. Super. Sie schreibt für die Kultur. Ich war weg, musste es aber überspielen. Mal sehen, ob da einer von der Kamerilla die Hand drauf hat. Einen mochte ich auf Anhieb nicht: Bochumer und Anhänger des VfL. Ansonsten Schalkefans in der Überzahl. Einer ist für Rot-Weiß Oberhausen. Er ist ein Wichtiger in der Lokalberichterstattung. Ich wurde belehrt, Berlin sei ein Land, Stadtreporter seien deshalb Landesreporter. Einer war mutig, laut zu erklären, sich jeden Sonntag nach den Ergebnissen des VfB Bottrop zu erkundigen. Nur drei Frauen in der Runde, alle haben studiert. Ich wurde gefragt, für welche Blätter ich aus Berlin berichten wollte. Ich erzählte, wie ich es mir gedacht hatte. Eigentlich nicht genau. Sie hielten mich wohl alle für naiv bis blöd, ohne jede Vorbereitung ins Wasser zu springen. Silkes dunkle Augen betrachteten mich, wie eine Hausfrau einen toten Fisch ansieht, bei dem sie prüft, ob der in Pfanne passt. Zum Glück

19

unterbrach ein behäbiger, aus Lünen stammender Kollege das Verhör. Ich hielt ihn zunächst für einen Redakteur, der Beraterseiten zu Steuern oder Geldanlagen redigiert, aber er arbeitet als Polizeireporter. Studiert hat er nicht. Der Mann begann als Autodidakt in Lünen beim Lokalsport. Mit seiner ersten umfangreichen Reportage setzte er sich dort in die Nesseln – er hatte in den Stadien der Verbandsliga Westfalen die Bratwürstchen getestet und geschrieben, die bei Westfalia Rhytern seien die besten. Es hagelte Proteste von fünfzehn anderen Vereinsführungen, in Lünen galt er von da an als Nestbeschmutzer, und der örtliche Würstchenlieferant drohte, nicht mehr an der Bande des Stadions zu werben. Die meisten an dem langen Tisch kannten die Geschichte. Weil sie für das harte Leben des Lokalreporters typisch war, bekam er wohl wiederholt Zustimmung. In Wattenscheid wird kaum gemordet. Und wenn, dann waren wir aus der Redaktion die Erstinformierten. WDR oder die Bild-„Zeitung“ oder irgendwelche bunten Blätter bekamen von unserer Redaktion das Grundfutter, das Blut mischten sie dann selbst in ihre Storys. Der Polizeireporter wirkte gemütlich, fast behäbig. Er aß gern. Und ich hatte bis heute gedacht, ich kenne unser Gewerbe.

20 Ralf fragte, wer Tipps für eine preiswerte Wohnung geben könne, denn ich könne nicht weiter in der Pension leben. Wieder sahen mich alle an, aber Silke dieses Mal nicht so wie einen Bratfisch. Sie schien interessiert. Richtig. „Ich habe da wohl was in Karlshorst.“ Sie schob mir einen Zettel mit ihrer Telefonnummer über den Tisch. Mein kundiger Blick auf die Konkurrenz ließ mich hoffen, von denen hatte niemand bei ihr die Hand drauf. Sie bat um einen Anruf in der Kulturredaktion am Montag. Das könnte was werden – auch mit der Wohnung. Jeder zahlte inklusive Trinkgeld und den drei vom Kellner zu viel berechneten Bier neunundzwanzig Euro. Ich merkte mir, so weit es ging, die Gesichter zu den Namen, denn alle schoben mir ihre Visitenkarte herüber. Silke beließ es bei dem Zettel. Nun hatte ich schon zweihundert Visitenkarten verteilt und nur einen Auftrag für fünfzig Euro er-

halten. Wegen der neunundzwanzig Euro für Essen und Getränke plus sechsundzwanzig für die Einführungsrunde aß ich am Abend nur eine Bulette und trank zwei Bier.

SONNTAG, 16. JANUAR

Während des Frühstücks rief die Mutter an. Ich musste das Essen unterbrechen und mit ihr vom Flur der Pension reden. Was ich denn schreibe, forschte sie. Ihr Ton ärgerte mich. Als ich sie vor Jahren gegen den Drei-Zimmer-Wohnungs-Despoten, den auch meine Mutter Vater nennt, emanzipieren wollte, erlebte ich familiär meine Grenzen. Der ist mein Vater. Obwohl uns nichts verbindet. Aber sie war nicht einmal fähig, fremd zu gehen. Und nun die Ausforschung. Ich recherchierte gerade, antwortete ich ihr halbwegs wahrheitsgemäß. Sie hielt dagegen, früher hätte ich doch auch geschrieben, ohne zu recherchieren. Sie meinte es anders, ansonsten wäre die Behauptung ein Hammer. Sollte ich ihr erzählen, dass ich in der Lokalredaktion angerufen wurde und deshalb nicht raus musste? Frau Merkel fährt in Wattenscheid nirgendwo vor. Die Menschen dort sagten über Ortspolitiker treffend, der habe schon wieder was in die Zeitung gesetzt. So ähnlich war es doch, die nervten, bis sie erwähnt wurden. Nicht einmal bloß stellen konnte ich die. Als einer von der CDU sagte, das seien doch alles alte Karamellen, und ich ihn vorführen wollte durch den Abdruck des Zitats, rief der bei mir an und bedankte sich, dass ich seinen Zwischenruf gebracht hatte. Dass ich es nicht mehr aushielt unter einem Redaktionsleiter, der Rhythmus nur mit einem h im Wort schrieb und Strategie mit einem h, und das erst merkte, als wir ein Rechtschreibprogramm bekamen? Dass wir das haben durchgehen lassen, bekam der erst dann mit. Der ist nur ein Jahr älter und ich kann den auf natürliche Art nicht beerben. Konnte ich ahnen, dass sein Vorgänger mit neunundfünfzig besoffen vom Balkon kotzen will, das Gleichgewicht verliert und sich das Genick bricht? Während ich mich durch

Arbeit in anderen Redaktionen fit machen wollte in Sindelfingen und Balingen, fiel ihm der Posten zu, weil er am Ort war. Der weiß nicht, dass hinter Wattenscheid eine neue Stadt beginnt. Ich musste weg, und das kapiert die nicht. Als sie dann fragte, ob ich am Montag wieder Frau Merkel sehe und ich ja sagte, war sie zufrieden. Das werden alle Nachbarinnen erfahren. Erfreut war sie, als ich ihr sagte, sie bekomme demnächst meine schmutzige Wäsche zugeschickt. Ich ging zurück in den Frühstücksraum und belegte mir im Stehen zwei Schrippen. Als ich mit den Brötchen in der Hand aus dem Frühstücksraum wollte, sah mich die Pensionswirtin kritisch an. Ich blickte forsch zurück, sie senkte die Augen. Danach gelesen – also recherchiert.

MONTAG, 17. JANUAR

Mensch Meyer, dachte ich beim Frühstück im Gästeraum, das gibt es doch nicht. Einen Tisch weiter las ein Mann in der *Berliner Zeitung*. Auf einem unscharfen Bild sah ich doch diesen Laurenz Raffke Meyer mit seiner tochterjungen Freundin als Gast auf dem Berliner Presseball. Eine solche Kaltschnäuzigkeit hatte ich dem nicht zugetraut. Der Gast ließ die Zeitung liegen. Ich stürzte hinüber und las. Das wird ein kleines Geschäft, so meine Idee: Das melde ich nach Nordrhein-Westfalen. Ralf würde für die Agentur wohl abwinken. Dann mache ich eben meine eigene auf. Hastig aß ich noch Brot und schmuggelte zwei belegte Brötchen an der Pensionschefin vorbei. Danach der große Augenblick: Ich setzte eine Meldung auf und vertrieb sie an einige Redaktionen in Meyers Stammland. *Laurenz Meyer tanzte am Abgrund*. Die Überschrift müsste auffallen. Und dann: *Berlin.(ES)* vor den ersten Satz. ES für Ernst Schreiber. *Trotz der Sorge um eventuelle staatsanwaltliche Ermittlungen erschien der gestürzte CDU-Generalsekretär Laurenz Meyer aus Hamm/Westfalen auf dem Berliner Presseball. Wie die Medien vor Ort berichteten, war kaum Bundesprominenz gekommen. Der als Partylöwe bekannte Altbundespräsident Walter Scheel war*

der bekannteste. Laurenz Meyer, Vater von vier Töchtern, tanzte nach Angaben der Zeitungen ausgiebig mit seiner Freundin Sonja Müller. Trotz der Abfindungsaffäre fand das Paar Meyer-Müller Aufmerksamkeit. Die früher im Ostteil der Stadt produzierte Berliner Zeitung über die Reaktionen der Gäste gegenüber dem Gestrauchelten: „Und die Berliner Ballgäste schätzte er auch richtig ein – die spendeten ihm in den Tanzpausen nämlich reichlich Trost. Im alten West-Berlin, wo man jahrzehntelang mit der Berlinzulage am Tropf des Bundes hing, hat man offenbar größtes Verständnis für jemanden, der nimmt, was er kriegen kann“. Die Meldung schickte ich von meinem Laptop an die Nachrichtenchefs der verschiedensten Zeitungen in der Region. Da war genug Berlinfeindlichkeit drin. Und dann noch als Zitat. Super. Der *Rheinischen Post* nach Düsseldorf schickte ich die Nachricht nicht. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die fünf Monate vor der Landtagswahl was gegen die Union bringt.

Am Nachmittag zu Silke. Wegen der Eile doch wieder schnell beim Chinesen am Stand gegessen. Silke sitzt in einer Großraumredaktion. Beim Eintritt erkannte ich sie sofort. Der Blick aus ihren dunklen Augen ließ in der Brust was kribbeln. Ich sah dieses Mal wohl wegen des hellen Lichtes ihre dunklen Augenbrauen. Wieder löste meine Fantasie Bilder in mir aus. Das graue Haar wird sie nur auf dem Kopf haben. Irre! Die Frau ist super sachlich. Sie habe in Karlshorst was für mich. Eine voll möblierte Wohnung in einem alten Haus. Das wirke von Außen und im Treppenhaus sehr verwohnt. Aber das sollte mich nicht stören. Nach typischer Ossiart sei das Allgemeine verfallen, sobald man aber den Privatbereich hinter der Korridortür betrete, sei alles sehr gepflegt. Wenn auch der gute Geschmack nicht sehr verbreitet war. Eine Schauspielerin vom einstigen Deutschen Theater lebe nun auf Mallorca und behalte die Wohnung. Nur im August komme sie nach Berlin, dann müsste ich die Wohnung einen Monat verlassen. „Im August hast du doch auch Urlaub“, sagte sie wie selbstverständlich. Ich hatte nur ihrer Stimme gelauscht und nickte beseelt. „Wir

können uns die Wohnung Donnerstag ansehen.“ Ich sollte sie anrufen, ihre Nummer hätte ich. Wieder mein Nicken. Das sind noch drei Tage. Ich wollte widersprechen. Mir fiel das Sprechen schwer. Hatte ich etwa eine erigierte Zunge? „Sonst noch was?“ Entgegen meinen Wünschen schüttelte ich den Kopf. Sie sah mich an wie ein Kind ein totes Tier, das es kühl und gefühllos betrachtet.

Am Abend bekam ich einige Biere spendiert. Die Fußballer feierten. Sie waren deshalb so gut drauf, weil die Mannschaft bei einem Hallenturnier in Pankow nicht Letzte geworden war.

DIENSTAG, 18. JANUAR

Gegen elf Uhr rief Ralf aufgeregt an. Der Chef vom Dienst in der Agentur schaue morgens die Zeitungen durch. Sechs aus Nordrhein-Westfalen hätten eine Meldung über den Raffke Meyer gebracht. Ich rechnete durch, wenn jeder Abdruck zehn Euro bringt, habe ich die dreißig Euro für die Pension verdient und habe die gleiche Summe noch zur Verfügung. In seinem Laden rätseln sie, ob unter dem Kürzel ES eine kleine Agentur als Schmutzkonkurrenz starte. Er ahnte nicht, dass es Ernst Schreiber heißt, sonst hätte er mich gewarnt. Immerhin erwähnte er, dass sie es nicht gern hätten, wenn ihre Leute ihnen Konkurrenz machten. Ich gab nichts zu, fragte aber keck, ob ich auch dazu gehörte? Du kannst von denen, und er betonte, durch ihn, Aufträge bekommen. „Es fällt immer mal was ab“, sagte er. Was mich ärgerte. Ich blieb in Deckung. Weil ich zum Frühstück spät und ausgiebig gegessen hatte, ging ich nicht zum Standchinesen.

Am Nachmittag im *Einstein* sah ich wieder nicht, ob Rezzo Schlauch der freundlichen Servierfrau ein Trinkgeld gab. Er trank sauren Sprudel, las die *Berliner Morgenpost* und schaute gelegentlich, ob er erkannt

werde. Er hätte heute großzügig sein können, das Einstein-Jahr wurde eröffnet, wie es in den Zeitungen hieß.

Am Abend zum ersten Mal in der Straße Zu den Ministergärten gewesen. Dort liegen die meisten Landesvertretungen. Bei einer Veranstaltung in dem Haus der Länder Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, die gemeinsam ein Gebäude nutzen, zu Abend gegessen. Es gab aber nur Brezel und Rotwein. Die Brezel nicht einmal mit Butter. Jedes Mal bei einer Bestellung im Württembergischen gab es statt Butter Margarine darauf, aber in Rechnung gestellt wurde von den Schwaben Butter. Am Nebentisch hörte ich einigen Experten zu, die verabredeten, an welchen Abenden sie in welcher Landesvertretung essen würden. Wie sie aussahen, waren die Männer Assistenten von Bundestagsabgeordneten. Überhaupt scheint mir die Gruppe um die vierzig eine Assistentengeneration zu sein. Ich wurde satt.

MITTWOCH, 19. JANUAR

Ich hatte keine Lust auf Fährtenuche. Lange lag ich im Bett und dachte, es müsse bald was werden mit Aufträgen. Aber heute nicht, ich habe keinen Bock auf Arbeit. Nach dem Frühstück, das mir wegen der späten Morgenstunde muffelig serviert wurde, flanierte ich über die Schönhauser Allee. Es war grau in grau, Wattenscheider Wetter an Spree. Deshalb ging ich in die große Buchhandlung eines Centers, um mich aufzuwärmen. Die hatte zu große Fenster, deshalb verfolgte mich das üble Wetter bis hier hinein. Eine gut genährte junge Frau stöberte an den Regalen entlang. Ist sie nicht die berühmte Schwimmerin? Könnte sein. Sie trug bei dem grauen Nieselwetter in der Buchhandlung eine Sonnenbrille. Wahrscheinlich wollte sie nicht auffallen. Über ihre in jungen Jahren in Buchform erschienene Lebensbilanz hatte ich gelesen, jedes Wort darin habe sie selbst geschrieben. Vor Wochen hatte ich mal in dem Werk mit großen Buchstaben geblättert und in

der Mitte ein paar Sätze gelesen. Es wird stimmen, sie war es. Bücher lese ich in Buchhandlungen willkürlich aufgeklappt ungefähr in der Mitte an. Gefällt mir die Schreibe, kaufe ich. Vielleicht will sie überprüfen, ob hier im Ostteil ihr Epos gut über die Theke geht. Ich betrachte die mutmaßliche Rekordschwimmerin aus gebührendem Abstand. Erst jetzt weiß ich ihre Rekorde zu würdigen – bei der Wasserverdrängung.

Danach las ich in einem Blatt eine Geschichte über Kreuzberg. Mehrere Personen aus dem Kiez wurden vorgestellt. Einer vertreibe kostenlos für die Empfänger ein Stadtteilblatt. Der Kreuzberger Zeitschriftenverleger stamme aus Bochum. Das wäre was. Etwas umgeschrieben, ab als Angebot an die Lokalredaktion in Bochum! Nein, ich schreibe nichts für Bochumer.

DONNERSTAG, 20. JANUAR

Der Tag begann mit einer Blamage. Ich las am Frühstückstisch in der *Berliner Zeitung* von Korruption bei der *Rekonstruktion* des Zentralstadions in Leipzig. Gelegentlich findet man Sensationen in Nebenbemerkungen, die anderen Journalisten nicht auffielen. Warum soll dort ein baugleiches zweites Stadion entstehen? Ich rief Ralf an. Eine Rekonstruktion heiße doch, was es gibt oder gab, nachzubauen. Er lachte. Wie ich fand, höhnisch. Ich wohne doch im Kiez am Prenzlauer Berg, schien er mich zu belehren. Und der liege im Ostteil. Das sei Osisprache. Der Autor des Artikels muss ein Ostdeutscher sein. Bei denen heißt sanieren rekonstruieren. Wenn ein Ossi in seiner alten Wohnung neue Tapeten klebt, rekonstruiert er sie – nach seinen Aussagen. War mir das unangenehm.

Um elf Uhr Anruf von Silke. Sie hat eine dunkle, betörende Stimme. Um drei Uhr sollte ich vor der Havanna-Bar in Karlshorst auf sie war-

ten. Das Lokal liege dem Bahnhof gegenüber links von der Fahrtrichtung. Irgendwie meinte ich Häme zu hören: Ich sollte mir wegen des Namens der Gaststätte keine Illusionen machen. In Wilmersdorf gebe es eine Düsseldorfer Straße, und die führe auch nicht nach Düsseldorf. So sollte ich Havanna-Bar einstufen. Was meinte sie? Ich konnte sie nicht fragen, das Gespräch wurde von ihr abrupt beendet.

Ich war zwanzig Minuten vor der Zeit in Karlshorst. Obwohl ich einen trockenen Rachen hatte, ging ich nicht in das Lokal, um was zu trinken. Die Schluckbeschwerden waren wegen ihr. Sie kam um 14.57 Uhr sicheren Schrittes auf mich zu. Der schwarze Mantel saß eng um ihre schlanke Taille, ihr hellgraues Haar wurde zerzaust von dem starken Sturm namens Ingo. Der schien ihren Kopf zu streicheln. Sollte ich auf diesen Ingo eifersüchtig sein? Ich riss mich aus meinen Träumen. Sie sah mich voll an. Schöne Augen! Es sei das erste Wohnhaus rechts von ihr die Straße hinauf, entlang der S-Bahnstrecke. Ich solle nicht erschrecken, nur außen sei es verwohnt. Das stimmte auf schreckliche Weise. Hier dürfte mich meine Mutter nie besuchen. Aber die Wohnung sei top. Stimmte. Drei Zimmer. Ein kleines Schlafzimmer, zwei große Wohnzimmer, dazu eine winzige Küche, in die auch die Dusche gebaut war. Das Klosett befand sich in einem Kabuff daneben. Die Räume sind großzügig möbliert, viele Bücher in den Regalen, aber meist nur Ostprodukte, was auf den ersten Blick zu sehen ist. Ich schaute mich kritisch um. „Aber mach keinen Puff daraus!“ Ihre Augen wurden dunkler. Sie sei gegenüber der Schauspielerin verantwortlich, wer hier wohne. Es ginge um ihren Ruf, nicht um meinen. In der Wohnung befindet sich ein Internetanschluss. Der Drucker gehöre auch zur Wohnung, sagte sie, da könnte ich aus Sicherheitsgründen meine Werke zu Papier bringen. Ob sie spottete? Silke zeigte auf eine Kommode, die sei für mich tabu. Darin befänden sich die privaten Unterlagen der Hauptmieterin. Ich sollte mir keine Mühe machen, Nachschlüssel gebe es nicht, die würde mir auch niemand machen. Kann die Gedanken lesen? Das wäre mir aber peinlich. Unten an der

Klingel könnte ich mein Namensschild anbringen. Das Schlafzimmer liegt nach hinten, so dass die S-Bahn nicht stört. Glatte 500 Euro inklusive Nebenkosten, für die Reinigung müsste ich aufkommen. Sie sah mich kritisch an. Die eigentliche Mieterin erwarte, dass alles pikobello sei. Silke blickte mir verschwörerisch in die Augen. Den Blick legte ich aus, bevor die im August kommt, gibt es hier eine Generalreinigung. Wieder spürte ich ein Kribbeln in der Höhe des Zwerchfells. Ich war angetan von diesen Räumen und dem Preis. Silke versprach mir die Wohnung. Rufe sie mich heute nicht mehr an, könnte ich morgen zum Monatsende in der Pension kündigen. Ich hätte ja wohl nur zwei Koffer für den Umzug. Sie müsse *leider* wieder zurück an ihren Arbeitsplatz. Als sie die Treppe zur S-Bahn hinauf ging, betrachtete ich mit Genuss ihren kleinen, offensichtlich sehr strammen Hintern.

Sie rief nicht an. Ich hatte eine solide Bleibe. Nun kann es losgehen mit meiner Arbeit in Berlin.

FREITAG, 21. JANUAR

28 Nach dem Frühstück kündigte ich bei der Pensionswirtin zum Monatsende. Wäre ich eher ausgezogen, keifte sie, hätte das Zimmer wegen der Grünen Woche günstiger vermietet werden können. „Dann hätten Sie aber die Betten neu beziehen müssen.“ Das saß. Obwohl sie Berlinerin ist, fehlten ihr die Worte. Und ich hatte ihr Gebell erwartet.

In der Pressestelle der Grünen Woche ausgiebig gegessen. Renate Künast aus Recklinghausen fütterte den Affen: Sie ließ sich in den albernsten Posen vor Kühen und Schweinen fotografieren. Entweder ist sie in den vergangenen zwei Wochen kastenförmiger geworden oder ihr Jackett wurde ein zu großer Wurf, insbesondere um die Schultern.

Mich amüsiert, dass mein Rechtschreibprogramm bei ihrem Namen Knast vorschlägt. Um 13 Uhr stürmte das Publikum gierig in die Messehallen. Ich habe den Eindruck, es sind nur Wattenscheider in Berlin.

SONNTAG, 23. JANUAR

Die Mutter rief an und berichtete, ohne wie sonst mich was zu fragen, sie habe am Samstag Birgit gesehen. Nach einer gekonnt eingelegten Pause hängte sie an, „in der Innenstadt mit ihrem Mann Hand in Hand.“ Mein Verhältnis mit Birgit hatte ihr nie gepasst, weil die gut vier Finger höher gewachsen ist als ich, offensichtlich über Geld verfügt, aus einer Familie von denen da oben kommt und verheiratet ist. Mutter ließ mich gelegentlich an den Betonungen ihrer Berichte spüren, das war nicht ihre Welt. Birgit als Arzttochter war nicht unser Umgang; ich hatte zu hoch gegriffen. Sie fühlte sich ihr gegenüber unsicher. Das war der Grund für die Ablehnung, nicht die tiefe sozialdemokratische Überzeugung, die Mutter nie begründen konnte. Mit „ach, die Schwatten“ war alles abgewehrt, was sie über die Union las. Gegen den Heißluftfabrikanten Westerwelle empfand sie nur tiefe Abneigung. Auch ohne zu argumentieren. Dass mein Verhältnis mit Birgit auflöge, fürchtete sie wegen der Leute. Birgit hatte Medizin, Germanistik und am Ende Kunst studiert. Fasziniert von ihr war neben mir ein Mediziner, ihr Ehemann, der ein Schweinegeld im Außendienst verdiente, weil er Ärzten ihre Praxen einrichtete. Seine Reisen gingen über Tage. Birgit langweilte sich in Wattenscheid. Ich wusste nicht mal mehr, wann es gefunkt hatte. Aber bei einem Ärzteball saß sie mir am Tisch gegenüber, das weiß ich noch wie heute. Ihr längliches Gesicht gefiel mir, mit Perlenketten von Zähnen, dass sie keinen Schmuck trug, sehr witzig war, sogar ironisch. Als ich sie nach ihrem Beruf fragte, auch das vergesse ich nicht, antwortete sie mit ruhiger Stimme: „Einen Beruf hat mein Mann, ich dilettiere in Kunst.“ Irgend-

wann rief sie mich an. Sie wusste, dass ich in dem Hochhaus das Appartement hatte. Birgit ahnte, dass ich schon Sexualproviand in das Haus gelockt hatte und die Nachbarn nicht mehr darauf achteten, wer kam. Ich mochte ihre schlanke Figur, den flachen Bauch, träumte oft von ihren abstehenden Beckenknochen, den sehr kleinen Brüsten, die tief saßen, so dass sie Abendkleider mit einem beachtlichen Ausschnitt tragen konnte. Ich kannte sie nur in Kostümen oder nackt. Als ich beim ersten Mal sagte, unter den in der Bibel vorausgesagten sieben Plagen sei auch eine lange Dürre prophezeit, lachte sie herzlich. Sie war keine Plage – im Gegenteil. Saß sie auf mir und ritt, sagte ich oft, sie widerlege die Bibel. Sie gurrte wie eine Taube dabei. Birgit war experimentierfreudig. „Wenn das mein Mann ahnte“, sagte sie mal. Es waren knapp fünf Jahre, die ich wegen ihr in Wattenscheid aushielt. Ich hatte keinen Blick für andere Frauen. Als sie vierzig war, sagte sie, nun sei das kanonische Alter erreicht. So sehe es der Vatikan. Sie wolle deshalb fortan Ruhe. Ich musste forschen, was das heiße. Der Vatikan hatte mit dem kanonischen Alter bei Frauen den Abschied vom Bettleben postuliert. Einige Male rief ich sie an. Das hätten die Kardinäle den Frauen eingeredet, um sich junge Mädchen zu nehmen. Was sie denn bei ihrem Mann suche? „Die Ruhe“, antwortete sie ironisch. Alles lief während des Anrufs der Mutter ab wie ein Film im Schnellgang. Mutter wollte am Telefon sticheln. Nach dem Gespräch dachte ich an Silke.

30 Die Mutter schrieb meine Adresse ab 1. Februar auf. Danach erhalte ich regelmäßig ihre Pakete mit sauberer Wäsche und gebügelten Hosen darin. „Du sollst nicht rumlaufen wie ein Lump.“ Wie ich den Satz hasste.

MONTAG, 24. JANUAR

Ich machte schon in der Frühe ein Geschäft. In einem Lokalblatt las ich im Brandenburger Teil, dass die Landesregierung Straßen stilllegen will. Nach dem Motto – zu hohe Kosten, zu viele Straßen, zu wenig Menschen. Den langen Bericht schrieb ich um zu einer Meldung. *Brandenburger werden abgehängt*. Das wird in weit abliegenden Bundesländern mit Interesse gelesen. *Berlin (ES). Das Flächenland Brandenburg verliert in den kommenden 15 Jahren 240.000 Einwohner. Deshalb müssen die restlichen Bewohner an den Rändern des Landes auf Straßen verzichten. Das märkische Bundesland verfügt über ein Straßennetz von 5.800 Kilometern, die Instandhaltungskosten liegen für einen Kilometer im Jahr bei 7.000 Euro. Das Geld kann die Landesregierung nicht mehr aufbringen. Deshalb sollen nach der Stilllegung von Bahnstrecken demnächst auch Straßen gekappt werden. Mit den Landräten wird verhandelt. Bundesstraßen würden nur dann weiter gebaut, wenn sie sich an den Unterhaltskosten beteiligen. „Wir haben kein Geld für weitere Straßen“, erklärte Dieter Friese, Landrat von Spree-Neiße. Auch Zufahrtsstraßen in das Nachbarland Polen sollen aufgegeben werden.* Das mailte ich bis kurz vor der Mittagszeit hinaus. Und ertappte mich dabei, dass ich mir die Hände rieb. Da werden sie sich morgen wieder wundern, welche Schmutzkonkurrenz ihnen den Happen weg schnappte, nur weil die schliefen und nicht mehr wissen, was außerhalb von Berlin gern gelesen wird.

DIENSTAG, 25. JANUAR

Es ist sehr kalt. Der Schnee hält sich seit Tagen. Berlin liegt erheblich näher an Sibirien als Wattenscheid. Ralf rief in der Frühe an. Ich sollte ausgiebig frühstücken, für den Abend habe er einen Tipp für gutes kostenfreies Essen. Das gebe es in der Heißluftfabrik. Ich wollte wissen, was ich bei der FDP solle. Der Veranstalter habe bei denen nur

das Restaurant und einen Vortragssaal gemietet, Einzelheiten am Nachmittag im *Einstein*. Er hätte einen Forschungsauftrag für mich. Lange am Frühstückstisch gesessen. Gift war nur in den Blicken der Wirtin, nicht im schwach schmeckenden Kaffee. Ich las von William Faulkner *Als ich im Sterben lag*. Den Titel muss die Alte auf sich bezogen haben. Zu ihrem Gift kam Galle dazu. Silke meldete sich und kündigte an, schon am Samstag könnte ich mit *meinen Plünnen* in die Bude ziehen. Das kurze Gespräch beendete sie mit der derzeit lebensfremden Ermahnung, ich sollte daraus keinen Puff machen. Sie ahnt nicht, dass nur sie mich interessiert.

Ralf informierte mich wie verschwörerisch, in der Agentur seien die Chefs vom Dienst beunruhigt. Wieder habe die Kleinagentur *ES* mit einer Meldung über Brandenburg heute einen guten Abdruck gehabt. In acht Blättern wurde berichtet, dass in dem Land Straßen stillgelegt würden. Getobt habe der Chef heute, warum wir das nicht hätten. Mir hüpfte das Herz – wegen der achtzig Euro, wenn alle zahlen. Ich konnte nicht nach den Blättern fragen, er wäre stutzig geworden. Ich solle mal herumhören, wer diese Nischennutzkonkurrenz sei. Da springe mit Sicherheit für mich ein Informationshonorar heraus. Ralf fragte altväterlich, wie meine mediale Planung sei. Ich wich aus. Das politische Feld sei besetzt, ich müsse mir Nischen suchen. Vielleicht Gesellschaftsberichte mit negativem Drall gegen die Berliner. Er scheint ahnungslos. Ich müsste mir merken: Wenn der Hahne vom ZDF misslaunig in Richtung Studio Unter den Linden laufe, habe er die Umfragedaten über die Union schon vorab gesehen. Immer, wenn die Merkel im Fadenkreuz hinge, bekomme er einen Auftritt bei „heute“, um ihre Lage zu relativieren. Ob ich seine Favoritin gestern im Fernsehen gesehen hätte. Habe ich. Die auf dem Kleinen Parteitag einen dunklen Rock bis zu den Knöcheln trug? Hatte ich bemerkt. Er höhnte, sie wollte daran erinnern, dass in Berlin die Litfasssäule erfunden wurde. Nach Hahne Sorge sich ständig ein Kollege Appenzeller vom *Tagespiegel* um die Lage der CDU, im selben Blatt der Redakteur Casdorff

32

um die FDP. Trendsetter seien die von der Bild-„Zeitung“. Alle Achtung, sagte er anerkennend. Die wissen, was läuft und reagieren super. Als 87 Prozent der Deutschen das Krisenmanagement von Schröder bei der Flutkatastrophe in Südostasien gut fanden, bekam Stoiber auf der Frontseite ein Interview, in dem er Schröder madig machen durfte. Dann ging es um die Nebeneinkünfte der Abgeordneten: Rot/Grün wollte Bestrafungen für Raffkes, CDU und FDP wollten nicht, dass das Volks seinen Vertretern auf die Finger schaue. Die Stimmung lief gegen die beiden Parteien. Da bekam Angela Merkel in dem Boulevardblatt auch ein Interview eingeräumt, sie kriegte darin die Kurve und ging auf die Koalition zu. Eine Woche später führten die Sozialdemokraten von Schleswig-Holstein erstmals in den Umfragen vor den Schwarzen. Und?, hatte er oberlehrerhaft gefragt und sich selbst geantwortet: Der Spitzenmensch aus dem Küstenland erhielt in *Bild* Platz eingeräumt, er durfte fordern, dass die Renten erhöht werden sollten. „Durch die holt der noch auf“, prophezeite er.

Im *Einstein* wirkte er gelassen. Gut essen und feine Weine trinken könnte ich am Abend bei dem *Informationskreis KernEnergie*. Heute würde einer in der Heißluftfabrik über Beschäftigungseffekte von Energieträgern sprechen. Er deutete meinen Blick richtig. Es gebe vorher schon guten Wein, nie würde länger als eine Stunde geredet, ich könnte die Zeit nutzen, um nachzudenken, das Büffet danach sei erste Sahne, der Wein auch. Als Wattenscheider könnte ich auch Bier trinken. Und die Serviermäuse seien gut anzusehen. Ich müsste mich eintragen lassen in eine Einladungsliste. Presseausweis vorlegen! Kugelschreiber gibt es gratis, die verteilst du später unter deinen Freunden für den Steinkohlebergbau. Ich sollte mal gucken, wie die dann gucken. Ralf stand auf und bezahlte nicht, was mich ärgerte. Ob Rezzo Schlauch ein Trinkgeld gab, verpasste ich deshalb zu beobachten.

33

Die Heißluftfabrik hat ein gutes Restaurant. Es gab keine Schwierigkeiten, hineinzukommen. Eine fescche Blonde notierte meine neue

Adresse, künftig würde ich eingeladen. Guter Rotwein. Niemand achtete darauf, dass ich eher fraß als aß. Die Kugelschreiber standen präsent in einem Trinkglas. Ich ging mehrere Male daran vorbei und nahm jeweils einen daraus, am Ende hortete ich sechs. Ein guter Abend – obwohl ich im Hause der FDP war.

MITTWOCH, 26. JANUAR

Es war kein Traum. Birgit rief an. Ihre dunkle Stimme drang mit sofortiger Wirkung in meine Hose. Wäre sie Sängerin, sie hätte Erfolge im Bereich Altstimme. Birgit kam ohne Umschweife auf den Kern – so wie ich sie in jeder Lebenslage kannte. Mein Appartement stehe frei. Richtig. Ich suche einen Mieter. Richtig. Sie wolle mit mir einen Deal machen: dreihundert Euro, es würde nur wenige Stunden im Monat genutzt. Käme ich zwischendurch mal nach Wattenscheid, könnte ich *auch* darin wohnen. Nach Absprache. Das ärgerte mich. Ich begriff zunächst nicht, warum sie so mieten wollte. Sie kannte mich bestens, denn Birgit sagte, ohne dass ich gefragt hatte: „Du hast oft gesagt, ich widerlegte die Bibel. Und nun widerlege ich auch den Vatikan.“ Als ich wissen wollte, wer ihr Lover sei, antwortete sie sehr ruhig, aufreizend unaufgeregt: „Ach komm, ich habe deine Diskretion immer geschätzt.“ Weil ich das Geld brauche, stimmte ich zu, obwohl mir Albträume kommen werden, diese magere, hoch gewachsene Frau im selben Bett wie früher ... Das Mietgeld lege sie jeweils bar in einem Umschlag auf den Schreibtisch. Sie hole am Montag die Schlüssel von meiner Mutter. Gut nur, dass ich keine Romane schreibe. Diese Geschichte würde mir jeder Lektor als zu wirklichkeitsfremd aus dem Manuskript streichen.

34

Ich war niedergeschlagen. Die Wirtin freute sich, weil sie sah, dass ich mich ärgerte.

Meine Mutter bockte zunächst. Wer denn die Freudenflecken vom Teppich kratze, maulte sie. Früher sagte sie, die sei doch größer *wie* ich. Mit Ausdauer warf ich ein, *länger als*. Nach Monaten begriff sie, fortan hieß es in der Heimatsprache, die ist doch größer *als wie* du. „Die meint wohl, weil sie die Größte ist...“ Ich unterbrach die Mutter, erinnerte sie wieder einmal daran, dass mir das Appartement gehöre, setzte gezielt nach, und bezahlt sei es auch. Sie solle ihr den Schlüssel geben und möglichst keine Fragen stellen. „An beide nicht.“ Verwundert fragte sie, „wie, kommt die mit nem Kerl?“ „Vielleicht“, antwortete ich. Sie willigte ein. Montag würde sie frische Hemden abschicken. Die brauche ich auch.

Nichts gemacht heute. Am Abend unter Männern bei Buletten und Bier mir selbst Trost zugesprochen. Positiv war dann aber am Ende ein Anruf von Ralf aus der Agentur. Cornelia Pieper werde als Generalsekretärin der FDP abgesetzt, sie übernehme im Bundestag die Bildungspolitik. Das sei gut, die habe doch Bildung besonders nötig. „Gut, sehr gut“, sagte Ralf. Ich hoffe, er verstand mich.

DONNERSTAG, 27. JANUAR

Heute zwei Mal gefrühstückt. Sehr früh schon in der Pension. Die Alte umkreiste mich lauernd wie eine Katze ein Vogelnest. Danach folgte das zweite Frühstück im Haus des DGB. Es roch in dem Raum für die Pressekonferenz nach Kantine. Die Suppe aß ich aus Vorsichtsgründen nicht, ich möchte mir keine Krankheit erlauben. Aber Kaffee trank ich, so lange er noch warm war. Die Informationen aus der Branche stimmten, die Brötchen zergingen wie Watte auf der Zunge. Sicherlich war der italienische Schinken aus dem nahen Polen. Ich hatte gelesen, so würden Händler betrügen. In aller Ruhe sah ich mir den Vorsitzenden Michael Sommer an. Jahrhundertssommer – das bleibt der Sommer 2003. Er wird auch weiter ein Begriff der Wetter-

35

forscher bleiben. Sommer ist oft mit dem von der Sparkasse zusammen. Er nennt ihn Bundespräsidenten. Und das zu oft. Es gehe abwärts, sagte Sommer so nicht, aber mit den Mitgliederzahlen. Nur noch knapp sieben Millionen sind es. Darunter mit Sicherheit mein Vater. Für ihn gilt, wer den Verband verlässt, wird entweder ausgeschlossen oder er ist tot. Der so gern Jahrhundertssommer sein möchte, will das Ruder herumreißen, Aktionen für mehr Mitglieder werden ab sofort Chefsache. „Hat der das jetzt erst begriffen“, höhnte eine zierliche Schwarzhaarige hinter mir. Überhaupt haben die Redaktionen fast nur Volontärinnen geschickt. Viele sind schnuckelig. Aber sicher noch zu sehr auf den Beruf konzentriert.

Nach der Pressekonferenz noch weiter beim DGB gegessen. Langfristig denken, so mein Motto. Ich werde mir die ausgedruckte Rede des Vorsitzenden in eine Mappe legen und im September mal fragen, was denn der Chef in der Sache geschafft hat. Bis dahin haben die Volontärinnen das wieder vergessen.

Danach im *Einstein* Zeitungen gelesen. Einiges aus der *Neuen Zürcher Zeitung* geschnitten und mir vorgestellt, wie der nächste Besucher guckt, wenn er wegen der fehlenden Artikel durch die Seiten ins Café gucken kann. Am Abend die Sachen geordnet. Der Umzug wird mit der S-Bahn vollzogen. Bis Montag reichen die Hemden und die Unterwäsche.

36 Seit Beginn in Berlin zweihundertfünfzig Visitenkarten verteilt.

FREITAG, 28. JANUAR

Silke bestellte mich zur Übergabe der Schlüssel. Offensichtlich wollte sie mit mir nicht im *Einstein* gesehen werden. Wegen der Lage ihrer Wohnung nannte sie für den Nachmittag das *Kant-Café* am S-Bahn-

hof Savignyplatz. Ein Szeneladen. Das war auf den ersten Blick zu sehen. Auf eine gewisse Weise heimelig. Sie saß an einem Zweiertisch mit Blick auf die Kantstraße. Gut gekleidet war sie, nicht ganz passend im Vergleich mit den anderen Gästen. Keine schöne Gegend hier. Ich hatte das Gefühl, mit ihren dunklen Augen würde sie mich scannen. Reflexartig machte ich mich kleiner. Der Milchkaffee sei sehr gut, die Serviererinnen wären berlinuntypisch freundlich. Das stimmte. Die meine Bestellung aufnahm, kam aus Essen-Kray. Silke schob mir mit ihren schlanken Händen einige Schlüssel über das Tischchen. Meine Fantasie – was sie mit denen noch anderes machen könnte als Schlüssel zu halten! Eine Wohnung darüber wohne eine Iris Schüller aus dem Hessischen. Wenn es mit dem PC nicht so laufe, die helfe gern. Halbtags sei die Frau bei einem Verband tätig. Sie halte sehr viel von sich und ihrem Können. Die Hessin wolle sich gern beweisen. Und dann sagte sie süffisant: „Im Internet, die sitzt während ihrer Freizeit nur am PC und surft mit allen möglichen Gruppen. Aber wenn du sie brauchst, sie kommt.“ Wie meinte sie das? Es sei gut, wenn ich nach Karlshorst zöge, meine Besuche in der Schwulenkneipe am Prenzlauer Berg würden mich von der Arbeit ablenken. Sie sah mich ohne jede innere Anteilnahme beobachtend an. Ich spürte Wärme im Gesicht. Sonst werde ich doch nicht rot. Schwulenkneipe! Wie bei einem Blitzlichtgewitter von Fotografen schossen mir Bilder aus dem Lokal durch den Kopf. „Das wusste ich nicht“, sagte ich wahrheitsgemäß. „Hast du Angst, dich zu outen, ist doch in Berlin kein Problem, oder?“ Sie schien zu höhnen: „Berlin ist doch nicht Wattenscheid.“ Ich versicherte ihr, nur Frauen zu mögen. Dann sei ich eben begriffsstutzig, sagte sie ohne jedes Mitleid. Hätte Silke im Mittelalter gelebt, sie wäre als einzige Scharfrichterin in die Geschichte eingegangen. Wo sie wohne, versuchte ich dem Gespräch eine Wende zu geben. „In der Nähe.“ Aus. Als die junge Frau aus Essen-Kray bei der Bezahlung „zusammen oder getrennt“ fragte, antwortete Silke klar und zu laut: „Getrennt.“ Sie stand auf und sagte: „Man sieht sich“. Ich hätte gern gesagt, hoffentlich vorerst nicht. Wie festgeschraubt saß ich noch einige Zeit am Tisch.

37

Während ihres Abganges betrachtete ich trotz allem ihren kleinen strammen Frauenhintern.

Am Abend mehr als vier Bier in der Schwulenkneipe getrunken. Dieses Mal mit Genuss – wegen meiner Beobachtungen. Die schätzten mich richtig ein und ließen mich in Ruhe.

SAMSTAG, 29. JANUAR

Nach Begleichung der hohen Rechnung verließ ich mit meinem Gepäck die Pension. Die Wirtin war ehrlich, sie sagte nicht Auf Wiedersehen. Und ich Trottel war unehrlich. Sie mag keine Gäste. Sicherlich trauert sie der DDR nach, als der FDGB ihr die Kunden zuwies und die sich nicht dagegen wehren konnten.

Meine Sachen in der neuen Wohnung verpackt. Nun habe ich auch wieder eine feste Glotze in meinem Wohnzimmer. Ich schaute mir mit Lust die Videotexte der Sender durch. Das ZDF meldete, in Kiel hätten viertausend gegen Neonazis demonstriert. Der WDR schrieb siebentausend, der NDR auch. Zählfehler oder Absicht? Ich überlege, ob ich mir darüber ein Handarchiv anlege und die beobachte. Na, eher nicht. Der Knallfrosch Wulff aus Niedersachsen wird ergiebiger sein. Einen Text von mir habe ich probeweise ausgedruckt. Es klappte.

38 In Karlshorst bei einem Stehimbisschinesen gegessen. Ich will lesen und mich vorbereiten. Zwischendurch die Tagesschau gesehen. Eine ohne Christian Wulff darin, der zu irgendeinem Ereignis sich ins Bild drängend nichts sagte – Entzugserscheinungen an mir registriert.

Es war ein Monat der Verluste. Ab Februar beginnt das neue Leben in Berlin.

DIENSTAG, 1. FEBRUAR

Ich begann mich einzurichten und mein neues Leben fernab von Wattenscheid zu genießen. Am ersten Tag im neuen Monat gönnte ich mir ein üppiges Frühstück. Ich fuhr mit meiner Umweltkarte in der S-Bahn zum Ostbahnhof und ging dort zielsicher in das Hotel im Bahnhofsgebäude. Etwas ärgerlich war ich, als mich an der Rezeption niemand beachtete. Ich ging hinauf in das erste Stockwerk, dort brachte ich meine Treter am Schuhputzautomaten auf Hochglanz. Dann mimte ich den sicheren Schritt und betrat den gut besetzten Frühstücksraum. Ein junger weiblicher Zerberus rechts hinter dem Eingang fragte mit geschäftsmäßigem Blendaxlächeln nach meiner Zimmernummer. Der Brünetten hielt ich, mich locker gebend, meinen Presseausweis unter die gepuderte Nase und säuselte: „Ich habe mich mit einem Ihrer wichtigen Gäste zu einem Pressegespräch verabredet. Ich schau mal in den Raum. Sollte er noch nicht dort sitzen, warte ich.“ Und ging weiter. Hinten in der Ecke war ein Zweiertisch frei. Ich setzte mich und sicherte die Lage. Die meisten Gäste waren Provinzler. „Kaffee“, fragte ein Girl in der Hotelkluft. Ich nickte wie Franz Zink vom ZDF, wenn er im „heute-journal“ über den Stand des Dax berichtete. Sie stellte eine mit Kaffee gefüllte Kanne auf den Tisch. Die Aufpasserin am Eingang war mit ihren weiteren Abfragen beschäftigt. Ich labte mich sehr, sehr ausführlich an dem Frühstücksbüfett. Cornflakes nahm ich, die ich mir sonst nicht gönne. Es folgte Rührei, dazu legte ich Lachs auf den Teller. Insbesondere genoss ich die Marmeladen auf frischen Brötchen. Zum Abschluss aß ich süßen Joghurt. Nicht einmal das Aufflackern eines schlechten Gewissens spürte ich. Im Gegenteil. Beim Abschied nickte ich der Frau vorn zu, die weiterhin Gäste nach der Zimmernummer ausforschte. Das Frühstück kostet dreizehn Euro. Mein Vater sagte oft, nicht ausgegebenes Geld zählt doppelt. Die dreizehn Euro zahlte ich nicht, also waren das sechszwanzig Euro. Und die Schuhe strahlten blank. Als ich danach noch in der Hoteltoilette stand und die Musik aus versteckt ein-